

Rezensionen und Referate.

Kant und seine Vorgänger. Was wir von ihnen lernen können.

Von Goswin Uphues, Professor der Philosophie in Halle a. S.

Berlin C., A. Schwetschke. 1906. 8°. 336 S.

Dieses Buch enthält die Grundlinien eines ganzen philosophischen Systems. Es ist ein Programm. Mit der Methode Kants, wie sie sich herausstellt, wenn man den ersten Plan von den späteren Entgleisungen säubert und ihn nach den verschiedensten Seiten erweitert und ausbaut, sucht der Verfasser den englischen Empirismus zu überwinden. So enthält das Buch eine Fülle neuer Ideen und Ausblicke. In einer kurzen Anzeige vermag ich daher nicht, es zu zergliedern, oder gar mich mit dem Autor auseinanderzusetzen. Wie viel wäre z. B. zu sagen, wollte man die Zurückführung des Substanzgesetzes auf den Raum und der Kausalität auf das Zeitgesetz, wie der Verfasser es sich denkt, würdigen?

Der Zweck dieser Zeilen ist demnach bloss, auf das Werk als auf eine bedeutsame Erscheinung hinzuweisen. Schon als trefflicher Kantkenner verdient Uphues gehört zu werden. Es wird ihm leicht, auf wenigen Seiten Einflüsse, welche den Königsberger Denker berührten oder beherrschten, und seine philosophische Entwicklung treu zu kennzeichnen. Freilich bekommt Kant unter Uphues' Pinsel viel realistische Züge. Uphues hat sich aber nicht auf einen Meister verschworen. Die ganze Weltphilosophie in allen ihren wichtigen Systemen ist ihm wertvoll. Er sucht nach der *philosophia perennis*, er blickt nach Anknüpfungspunkten und Verbindungslinien aus, er vermittelt, ohne den Schwächen eines Eklektikers zu verfallen. Dabei ist eine naheliegende Gefahr manchmal nicht ganz vermieden. Die in den Kantischen Bau eingefügten Bruchstücke einer andern Philosophie sind nicht immer glatt und fest abgegrenzt. Man fragt sich wohl, ob etwas eine Interpretation, eine Ergänzung, Weiterführung oder Verleugnung des Gedankens Kants ist. Beispielsweise könnte man die schöne Stelle Seite 208 anführen, welche die Allgemeingültigkeit unserer Ideen aus der Tatsache ableitet, dass die Dinge an sich ursprünglich Gottes Gedanken sind und dadurch wesentlich eine „gedankliche Natur“ und Denkbarkeit besitzen; ich denke auch an die Deutung oder Erweiterung des Ausspruches Kants über die Beobachtung des Sittengesetzes um seiner selbst willen (278 f.) Uphues.

meint, es sei ziemlich gleich, „ob wir sagen, dass wir das Sittengesetz um seiner selbst willen beobachten sollen, oder ob wir sagen, dass wir es um Gottes Willen beobachten sollen“, wenn man nur festhalte, dass das Sittengesetz auch für den Willen Gottes verbindlich ist, und dass Gottes Wille „sich immer in völliger Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz befindet.“ Wenn man sich übrigens einmal mit der Art des Verfassers vertraut gemacht hat, gelingt es leichter, auch an diesen Stellen den geschichtlichen Kantianismus aus jenen Harmonisierungsversuchen herauszuheben. Auf der letzten Seite des Buches angekommen, sieht man alles klar und deutlich. Es ist auch zweifellos, dass der ursprüngliche Kant mit seinem Plan, den falschen Lockeschen Begriff von Dingen an sich, die gar keine Beziehung zu unserem Erkennen haben, wissenschaftlich zu überwinden, Plato und einem gemässigten Realismus näher steht, als jenem Idealismus, der sich an seinen Namen knüpft. Die unüberbrückbare Kluft, welche den Kant der transzendentalen Analytik von jeder Art alter Metaphysik trennt, hat Uphues auf vielen trefflichen Seiten ebenso glücklich geschildert, wie den dunklen Drang, welcher den Kant der letzten Werke zu Folgerungen trieb, deren Uebereinstimmung mit dem Hauptssystem schwer einleuchtet. Die Lehren, die wir aus Kants Widersprüchen ziehen müssen, und durch die wir uns der Wahrheit in echtster Wissenschaft nähern, deutet Uphues immer wieder an. Aber ich sehe in den Lösungsversuchen mehr Rätsel und Probleme als der Herr Verfasser. Bei seiner Vielseitigkeit und Weitherzigkeit wirkt es auch befremdend, wenn er so kurzer Hand die Grundlagen des kosmologischen Beweises — zuletzt auch die Grundlagen der ganzen alten Metaphysik — durch die Behauptung zu entkräften sucht, dass die veränderlichen Dinge nur dann ein brauchbares Beweiselement abgeben, wenn man bei ihnen den Ewigkeitscharakter voraussetzt; damit nehme man aber gleich die Existenz des aus sich seienden Wesens vorweg (7 ff.). Weder die alte noch die neue Scholastik wird vor diesem Einwand Halt machen. Von ihrer Erkenntnistheorie aus, mit all den Ergänzungen und weisen Zugeständnissen, wie sie z. B. die neue Löwener Schule geboten hat, genügt es, von der tatsächlichen Einzelexistenz einiger bedingten Wesen auszugehen, um zu einem unbedingten, unendlichen Sein zu gelangen. Die Absage Prof. Uphues' an die Grundlagen der alten Metaphysik stützt sich auf seine Erkenntnistheorie. Dann wird der kosmologische Beweis zum metaphysischen Augustins umzuarbeiten sein.

So wenig ich mich mit diesem Gedanken befreunden kann, so anregend finde ich ihn, wie denn überhaupt Geist und gründliche Arbeit aus jeder Seite des Werkes spricht. Das eine Motto *ἐκ τῶν ὑπαρχόντων καὶ ἀόριστα ποιεῖν* war dem Verfasser offenbar Herzenssache, und immer wieder schimmert in seiner Spekulation der herrliche Gedanke des Aquinaten durch, welchen Uphues als zweites Motto seinem Werke voraus-

schickte: *Ratio circuli et duo et tria esse quinque, habent aeternitatem in mente divina.*

Feldkirch (Vorarlberg).

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. Von P. J. Möbius.
Halle, Marhold. 1907.

Das Auffallende und Herausfordernde, was in dem Titel dieser Schrift ausgesprochen erscheint, verschwindet, wenn man zuseht, was der Vf. unter Psychologie versteht.

„Wenn ich von Psychologie rede, so gebrauche ich das Wort in dem jetzt allgemein üblichen Sinne, in dem es eine sich nur auf Erfahrung gründende Wissenschaft bedeutet, und diese empirische Psychologie nenne ich hoffnungslos. Ich will damit natürlich nicht sagen, dass sie wertlos sei. Vielmehr soll der grosse Wert ihrer Leistungen durchaus nicht angetastet werden, nur ihrer Selbstgenügsamkeit trete ich entgegen. Wenn sie von der Philosophie nichts mehr wissen will, sich als selbständige Naturwissenschaft ansieht und ungefähr das zu leisten verspricht, was die Physik auf ihrem Felde leistet, so vergisst sie, dass . . . die Ergebnisse der inneren Erfahrung immer dürftig und lückenhaft bleiben . . . Scheinbar steht alles herrlich, überall wird mit dem grössten Eifer gearbeitet, auf der ganzen Erde entstehen psychologische Laboratorien, und die Literatur ist zu einem kaum mehr übersehbaren Strome angeschwollen. Aber alles, was herauskommt, ist, derb gesagt, Kleinkram . . . Entweder muss die Psychologie dürr und oberflächlich bleiben, oder sie muss die Metaphysik zu Hilfe rufen. Das ist es, worauf ich hinaus will.“

Das ist ein Gedanke, den wir wiederholt mit grösstem Nachdrucke ausgesprochen; und auch in der weiteren Anklage gegen die Ueberhebung der Empiristen, dass sie selbst tief in der Metaphysik stecken, stimmt M. mit unseren Ausführungen überein:

„Nicht wenige von denen, welche von der Philosophie geringschätzig reden, tun es deshalb, weil sie das Denken zu sehr anstrengt, und prüft man ihre Sachen, so findet man überall versteckte Metaphysik, weil ihnen die Klarheit abgeht, zwischen Urteil und Vorurteil zu unterscheiden“ (Vorrede).

An zahlreichen Stellen des Seelenlebens zeigt der Vf. die Lücken auf, welche die Erfahrung offen lässt. So die ganze Logik.

„Wir nennen die Logik eine Wissenschaft und sagen, sie gebe die Normen des Denkens. Aber sie beruht nicht wie andere Wissenschaften auf besonderen Erfahrungen, sie ist nur ein Besinnen darauf, wie wirklich gedacht wird, und sie schafft keine Normen, sondern sie stellt nur die sowieso geltenden zusammen. Ob etwas gedacht werden kann oder muss, das entscheidet der einfache Versuch, der ‚Wilde‘ denkt gerade so logisch wie der Gelehrte, der sich auf den Satz vom Widerspruche und auf die anderen metalogischen Sätze, wenn er will, beruft. Sowie aber die Logik psychologisch bearbeitet werden soll, versagt die Psychologie auch hier. Es gibt keine Antwort auf die Frage: Wie entsteht aus Anschauungen und Erinnerungen der Begriff? Mit Wortbrühe werden

wir freilich begossen. Da spricht man von schematischen Zwischenformen zwischen der anschaulichen Vorstellung und dem nur im Namen uns gegebenen Begriffe, aber gesehen hat diese Nebel noch niemand! Man mag sich anstellen, wie man will, der Graben zwischen dem irgendwie Anschaulichen und dem Worte, das nichts Anschauliches enthält, das wieder nur mit Worten definiert werden kann, bleibt unausgefüllt. Wie wir zu den Beziehungsbegriffen, zu den Kategorien, zu den sogenannten reinen Anschauungen kommen, wie Mathematik möglich ist usw., von alle dem weiss die Psychologie nichts. Wenn ein Psycholog Hypothesen über diese Dinge ausspricht, so treibt er eben nicht mehr empirische Psychologie, denn diese soll aufzeigen, nachweisen, nicht unbeweisbare Möglichkeiten ausdrücken“ (43).

Ein sehr wahres Wort spricht der Vf. in betreff der in der neueren Psychologie ohne Seele allgemein gehandhabten Methode aus:

„Nichts ist jämmerlicher, als die Lehre von den Vorstellungen, die wie Männerchen in der menschlichen Seele handeln und streiten.“

Nachdem der Vf. so ziemlich das ganze Seelenleben durchmustert hat, kommt er zu dem Schlusse:

„Empirische Psychologie ist die auf Erfahrung allein begründete Seelenkunde. Erfahrung ist aber nichts als Beobachtung unseres Selbst. Daran ändern alle naturwissenschaftlichen Bestrebungen nichts; denn indirekte Beobachtungen, Messungen, Versuche geben wohl über das Wieviel, aber nicht über das Was Aufschluss.“

„Die Beobachtung ergibt, dass nur ein Teil der Seelenvorgänge uns als klar erscheint, nämlich die in logischer Form, ein anderer Teil einen mehr oder weniger rätselhaften Charakter hat, dass auch jener Teil durch Lücken unterbrochen ist, und dass ein fortlaufender seelischer Zusammenhang nicht existiert. Es ist auch ersichtlich, dass die Tierseele, die wir uns durch Hineinlegen logischer Folgen verständlich zu machen suchen, deshalb, weil die Erfahrung uns kein Recht zur Annahme einer tierischen Begriffsverwertung gibt, unserem Verständnisse verschlossen bleibt.“

„Bei diesem Zustande der Dinge ist jeder, der die dem Psychologen gestellten Fragen beantworten will, genötigt, zu Schlüssen zu greifen, die über die Erfahrung hinausgehen. d. h. zur Metaphysik. Das geschieht auch jederzeit, nur dass der metaphysische Charakter der Hypothesen nicht zugegeben wird, und materialistische Voraussetzungen unbesehen aufgenommen werden.“

„Es treten schliesslich zwei Ansichten einander gegenüber, die materialistische (im weiteren Sinne) und die idealistische. Jene geht dahin, dass das wahrhaft Wirkliche die physikalische Welt sei, d. h. das Geschehene nach physikalischen Gesetzen, und sie muss die Seelenvorgänge als nutzlose Nebenvorgänge betrachten, die neben einigen wenigen physikalischen Vorgängen nebenherlaufen. Während diese aus nur ursächlich verknüpften Veränderungen bestehen, täuschen wir uns ein Handeln vor, d. h. ein Verfolgen von Zwecken. Nach dieser Auffassung sind die Lücken im seelischen Zusammenhange wirkliche Lücken, nur das Physikalische (die Gehirnvorgänge) ist lückenlos“ (68).

So weit müssen wir dem Vf. vollständig recht geben. Was er von den Materialisten sagt, gilt ganz gewiss auch von den modernen

Ableugnern des Materialismus, den Monisten und Aktualisten mit ihrem psychophysischen Parallelismus. Wenn die psychischen Vorgänge ohne Subjekt neben einigen physischen herlaufen, so sind dieselben eine ganz unerklärliche, nutzlose Zutat. Wenn keine Seele sie trägt, so müssen sie vom Körper ausgehen, wobei freilich unerklärlich ist, warum nur einige Nervenprozesse seelische Tätigkeiten in Begleitung haben. Wenn kein dauerndes Subjekt die Seelenzustände verbindet, so sind die Lücken der Unbewusstheit nicht nur unausgefüllt, sondern zusammenhängendes Seelenleben ist unmöglich. Doch verfällt der Vf. gerade so der Absurdität des monistischen psychophysischen Parallelismus, wie die Psychologen, die er bekämpft: er schliesst sich der bekannten Zweiseitentheorie von Fechner an.

„Für die idealistische Ansicht ist der seelische Zusammenhang wirklich, und wir erkennen ihn nur deshalb nicht, weil er in der Hauptsache ausserhalb unseres Bewusstseins ist. Ihr ist das, was wir unsere Seele nennen, nur ein Ausschnitt aus einem einheitlichen Seelenreiche. Die Lücken oder die für uns unbewussten Seelenvorgänge sind nicht nichts, sondern Vorgänge in einem andern Bewusstsein. Unsere Logik ist nur die Form, in der unserem Bewusstsein das geistige Leben verständlich wird, in dem für uns Unbewussten aber herrscht das Logische auch, nur ohne jede Form. Wir dürfen daher mit Recht die uns dunklen Seelenvorgänge in uns und in den Tieren in die Formen unserer Logik übersetzen, wenn wir nur dessen eingedenk bleiben, dass das eigentlich Denkende und Handelnde dann nicht das Ich der uns bekannten irdischen Einzelwesen ist, dass dieses vielmehr nur Organ ist. Nicht das Tier denkt eigentlich, aber es denkt in ihm“ (69).

Der Vf. gesteht selbst, dass diese Auffassung „schwierig und unklar“ dem oberflächlichen Betrachter vorkommen mag; aber er getröstet sich, dass auch zur Tugend nicht der breite bequeme Weg, sondern der enge mühsame führe. Doch ist das ein schlechter Trost. Im Kampfe um die Tugend muss man seiner sinnlichen unvernünftigen Natur Gewalt antun: um diesen Pantheismus annehmen zu können, muss man seiner Vernunft Gewalt antun. Nicht bloss dass man Phantasien als Fundament seiner heiligsten Ueberzeugungen und Lebensführung machen soll, nein: diese unbewiesenen Dichtungen sind nicht bloss Phantasien trotz des Protestes des Vf.s, sondern Absurditäten: Seelen, Bewusstsein den leblosen Stoffen zuschreiben heisst doch nicht bloss dichten, sondern der Erfahrung Hohn sprechen; der Vf. selbst stellt den richtigen Satz auf:

„Wir dürfen menschenähnliche Zustände nur da suchen, wo überhaupt Menschenähnlichkeit besteht.“

Daraus folgt nicht bloss, was er daraus schliesst, dass unsere Schlüsse auf die Art des Innern der Tiere nicht weit reichen, sondern dass wir ausser dem Menschen kein menschliches Seelenleben annehmen dürfen. Als Beweis können gewiss nicht Insinuationen dienen wie die folgende:

„Es ist nun eine wunderliche Annahme, dass die Menschen den Geist für sich gepachtet haben sollten, während die grosse Welt sich ohne ihn behelfen

muss. Vielmehr liegt es viel näher, anzunehmen, dass es so wie im Menschen auch im Grossen hergehe, und der Geist überhaupt der Herrscher sei. Ist es so, dann kann es nicht in einer toten Welt ein paar Gehirnzellen mit ‚Spiegelungen‘ geben, sondern es muss der Geist in allem sein. Wie der Betrachtung von aussen der menschliche Geist als ein Geflecht von Nervenfasern mit Nervenzellen erscheint, so muss alles Materielle die Erscheinung eines Seelischen sein“ (62 f.).

Die Fechnersche Lieblingsidee, dass Seelisches und Materielles nur zwei Betrachtungsweisen seien, die eine von innen, die andere von aussen, ist eine so haarsträubende Absurdität, dass man sie gar nicht ernst diskutieren kann. Das Ausgedehnte kann nicht denken, das Geteilte kann kein einheitliches Bewusstsein haben.

Es ist allerdings ungereimt, die Gedanken als Spiegelungen von ein paar Hirnzellen anzusehen, wie die Materialisten und Monisten tun; aber ist das nicht genau dasselbe, als was M. mit seinem Erscheinen des Geistes in der Materie sagt? Wir fassen den Geist als etwas Selbständiges, das, wenn auch nur ein Mensch existierte, mehr Wert hätte, als die gesamte materielle Welt, da er sie bis zu einem gewissen Grade beherrscht. Freilich herrscht auch der Geist in der grossen Welt ohne den Menschen. Die kunstreiche Ordnung verlangt Intelligenz; solche ist den materiellen Elementen aber nicht immanent; sie zeigen keine Spur von Leben, sie können nicht denken und überlegen. Also muss ein überweltlicher Geist hier herrschen.

Viel Mühe gibt sich der Vf., einen bloss graduellen Unterschied zwischen Tier und Mensch nachzuweisen; im Grunde verlangt sein System auch qualitative Uebereinstimmung zwischen Mensch und Stoff. Er widerspricht dabei aber auch seinem Grundsatz, nur da Menschenähnlichkeit anzunehmen, wo sie sich zeigt. Nun beweisen aber alle seine Hundegeschichten von seinem klugen Pudel durchaus keine menschliche Ueberlegung. Wenn das Tier so zweckmässig handelt, wenn es nach Umständen seine Mittel zur Erreichung seiner Zwecke abändert, so muss es allerdings Kenntnis von der Zweckmässigkeit der Mittel haben; aber das braucht keine verstandesmässige Erkenntnis in allgemeinen Begriffen zu sein. So handeln wir ja auch oft im Traume ohne allen Vernunftgebrauch. Dass uns die vernünftige Ueberlegung dabei fehlt, ersehen wir aus der Torheit, die wir dabei meist begehen. So könnten wir ja wohl auch dem Tiere verstandesmässige Zweckerkenntnis zuschreiben; weil wir aber sehen, dass es sonst ganz unvernünftig handelt, so konnte seine zweckmässige Tätigkeit nicht allgemeinen Begriffen entstammen. Uebrigens hebt der Vf. seine Identifizierung von Mensch und Tier selbst auf, wenn er erklärt, im Tiere finde sich bloss ein Analogon von logischem Denken. Die Analogie besteht zwischen qualitativ Verschiedenem.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Instinkt und Intelligenz im Tierreich. Ein kritischer Beitrag zur modernen Tierpsychologie. Von Erich Wasmann S. J. Dritte, stark vermehrte Auflage. Freiburg i. Br. 1905, Herdersche Verlagshandlung. *M* 4.—, gebd. *M* 4,80.

Die ausgezeichneten, für die Weiterentwicklung der modernen Tierpsychologie vorbildlichen Ameisenstudien Wasmanns sind nachgerade allgemein anerkannt; nur die Ausdehnung seiner Grundanschauungen auch auf alle anderen, und namentlich auf die höheren Tierklassen begegnet noch vielfachem Widerspruch. Der Auseinandersetzung mit entgegenstehenden Grundansichten ist, wie schon der Untertitel besagt, die vorliegende Schrift (deren erste Auflage von Prof. L. Schütz im „Phil. Jahrb.“ X 435 ff. gewürdigt wurde) zum guten Teil gewidmet, und daraus erklärt sich das Anwachsen der polemischen Auseinandersetzungen von Auflage zu Auflage. Manches davon dürfte mit der Zeit entbehrlich geworden sein; umso mehr, da die neueste Auflage auch eine so starke Erweiterung an positiven Darlegungen bringt, dass nun die wesentlichsten Positionen des Vf.s in sich hinreichend und allseitig gefestigt dastehen. Man hatte Wasmann namentlich seine unzureichende Vertrautheit mit dem Seelenleben der höheren Tiere vorgeworfen. Demgegenüber beruft er sich nun an vielen Stellen mit grossem Glück auf die einschlägigen Forschungen englischer und amerikanischer Tierpsychologen, zumal Lloyd Morgans und Thorndikes, durch deren Ergebnisse seine Grundansichten völlig bestätigt werden. Das neue umfangreiche 10. Kapitel „Verstandesproben einiger höheren Tiere“ ist ganz dem Nachweis gewidmet, dass alle angeblichen Denkleistungen von Affen, Katzen, Hunden, Pferden usw. aus unzuverlässigen Beobachtungen oder mittels begrifflich unklarer Deutungen erschlossen sind, während alle exakten und klarverwerteten Untersuchungen dieser Tierklassen keine Spur eigentlicher Intelligenz zu ermitteln vermögen. Auch der Fall des Berliner „klugen Hans“ wird als glänzende Bestätigung ausführlich herangezogen. Wasmann ergänzt das allgemein bekannte Gutachten von Geheimrat Stumpf noch durch eine briefliche Mitteilung von dessen Assistenten O. Pfungst, wonach das Pferd „auch nicht eine Spur von Begriffsbildung“ zeigt. Befremden muss es übrigens, dass die bereits für 1905 angekündigte ausführliche Spezialstudie von Pfungst immer noch auf sich warten lässt.

Von den sonstigen erheblichen Erweiterungen der Schrift, die nun von 121 auf 276 S. angewachsen ist, befasst sich das neue 8. Kapitel mit dem Versuch von Loeb, Bethe, Verworn u. a., das bewusste Sinnesleben bei den niedersten Tierklassen ganz zu bestreiten und alle ihre Lebensäusserungen aus mechanischen Reflexen, speziell den sogenannten Tropismen, zu erklären. Wasmann verweist demgegenüber zunächst auf

die umfassenderen Beobachtungen von Jennings und Binet, von denen namentlich der erstere die Tropismenlehre auch für die einzelligen Organismen als unzulänglich erwiesen habe, und widerlegt dann viele der Loebsehen Aufstellungen im einzelnen durch schlagende, mehrfach auch der Ameisenpsychologie entnommene Argumente, wie er schon früher („Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen“, Stuttgart 1899) Bethes Reflextheorien bezüglich der Ameisen endgültig erledigt hat. Völlig überzeugend erscheinen mir die Wasmannschen Darlegungen allerdings erst da, wo sie sich auf höhere Organismen, wie Motten, Raupen, Ameisen usw. beziehen, während hinsichtlich der einzelligen Organismen, über deren Lebensäußerungen wir doch nur erst fragmentarischen Bescheid wissen, mancherlei Einwendungen übrig bleiben. Z. B. dürfte die Verwendung, welche gewisse Infusoriengattungen von ihren Nesselstäbchen machen, mit dem Verhalten fleischfressender Pflanzen in nächste Analogie zu bringen sein, und auch die geschilderten Jagd- und Fressmanöver des *Didinium* überschreiten nicht den Umfang solcher Verrichtungen, die man bei höheren Tieren noch durch reine Reflexvorgänge erklären kann. Es erscheint daher gewagt, auf solche psychologische Kriterien die Zuweisung der Einzelligen zum Pflanzen- oder Tierreich zu begründen; man wird besser tun, wie die systematische Zurechnung, so auch den psychologischen Charakter vieler Mikroorganismen als noch unaufgeklärt zu erachten. Auch in einer anderen, damit nahe zusammenhängenden Frage gehen Wasmanns Aufstellungen meines Erachtens über die Grenze des mit Sicherheit Feststellbaren hinaus: Bethe, Loeb und mit ihnen ich („Untersuchungen über die Bedeutung der Deszendenztheorie für die Psychologie“ [1903] Kap. 2) haben als einziges sicheres Kriterium tierischen Seelenlebens die Lernvorgänge anerkannt; das einfache, nicht assoziativ verknüpfte Empfindungsleben dagegen wäre nach dieser Ansicht erst indirekt, rückschliessend aus den Lernprozessen mit Sicherheit feststellbar. Demgegenüber hält Wasmann auch ein direktes Kriterium des einfachen Sinneslebens aufrecht, „weil es sonst für uns unerkennbar bliebe“. Letzteres wäre zunächst kein schlagendes Argument, da auf diesem Gebiet auch noch manches andere unerkennbar bleibt. Tatsächlich aber sind doch indirekte Kriterien ebenso sichere Erkenntnismittel, wie direkte, wenn sie auch minder weit führen mögen. Zudem aber muss Wasmann eingestehen, dass sein eigenes Kriterium, nämlich „der Besitz bestimmter Sinnesorgane mit einem nervösen Zentralorgan, sowie der mannigfaltige Gebrauch, durch den das Tier die äusseren Eindrücke für seine Lebenseindrücke verwertet“, zu seinem ersten wesentlichsten Teil bei den einzelligen Tieren versagt, denn bei diesen sind weder Sinnesorgane noch nervöses Zentralorgan feststellbar. Was aber den zweiten Teil, die Verwertung äusserer Eindrücke für die Lebensbedürfnisse betrifft, so ist dasselbe entweder gleichbedeutend mit dem

Lernkriterium oder es läuft darauf hinaus, bereits die lebensfördernde zweckmässige Zuordnung bestimmter angeborener Bewegungen als hinreichendes Bewusstseinskriterium gelten zu lassen; dann aber müssten alle zweckmässigen Reflexbewegungen ebenfalls als bewusst vollzogen gelten, q. e. a. Auch die von Wasmann herangezogenen Binetschen Kriterien führen bei den Einzelligen nicht weiter. Mag auch eine physikalische Erklärung des Zusammenhangs zwischen bestimmten Reizen und bestimmten Bewegungen „vollkommen unmöglich“ erscheinen, damit ist noch lange nicht bewiesen, dass dieser Zusammenhang durch Bewusstseinsvorgänge in dem betreffenden Tiere gestiftet sein muss. Ebenso wenig führt, wie ich a. a. O. dargetan habe, die von Binet ähnlich wie von Spencer und Claparède betonte Kompliziertheit schon über „die Grenzen der Zellenreizbarkeit“ hinaus. — Uebrigens sei bei dieser Gelegenheit gerne eingeräumt, dass ich neuerdings neben dem Lernkriterium noch weitere sichere Bewusstseinskriterien für erwiesen halte; und zwar liegen sie im Gebiete der emotionellen Ausdrucksbewegungen; verwiesen sei hier beispielshalber auf die mimischen Ausdrucksbewegungen „sinnlicher Aufmerksamkeit“, die Sante de Sanctis („Die Mimik des Denkens“ [Stuttg. 1906] Kap. 3) bei höheren Tieren nachgerade mit Sicherheit nachgewiesen hat. Aber auch diese Kriterien sind, vorerst wenigstens, auf niederere Organisationsformen durchaus unanwendbar. Leicht möglich, dass von hier aus eine grössere Uebereinstimmung mit der Wasmannschen Kriterienlehre sich herausstellen wird, zumal sich neben spezifischen Ausdrucksbewegungen der Lust und Unlust auch solche sinnlichen Strebens und Widerstrebens zu ergeben scheinen. Nur der Weg, auf welchem man zu diesen weiteren Kriterien kommt, ist ein verschiedener. Wasmann geht mehr deduktiv von dem scholastischen Instinkt-begriff (ein Wort, das nachgerade so vieldeutig geworden ist, dass es am besten ganz aus der Tierpsychologie verschwände) aus; ich halte einen näheren Anschluss an die Methoden und Begriffe der neueren empirisch-experimentellen Psychologie für notwendig. Auch Wundt hat jüngst im Vorwort zur 4. Auflage seiner „Vorlesungen über Menschen- und Tierseele“ (1906) diese Notwendigkeit Wasmann gegenüber betont, so hoch er im übrigen dessen tierpsychologische Verdienste schätzt. Ueber die mehr terminologischen Meinungsverschiedenheiten später noch ein Wort.

Zunächst sei noch über eine weitere umfangreiche und wichtige Ergänzung der neuesten Auflage berichtet. Eigentlich nur eine Erweiterung der mechanischen Reflextheorie bedeutet der von Ziegler, Beer, Uexküll, Bethe u. a. unternommene Versuch, die Bewusstseinsfrage überhaupt auszuschalten und alle vergleichende Psychologie auf Nervenphysiologie zu reduzieren. Mit Recht stellt Wasmann an die Spitze des neuen, diese Versuche zurückweisenden 11. Kapitels die Frage: „Ist

eine vergleichende Psychologie möglich?“ Denn in der Tat wäre mit der Ausschaltung des Bewusstseinsproblems die Tierpsychologie überhaupt erledigt. Tatsächlich sind aber die letzten gedanklichen Ursprünge jenes rein physiologischen Zieglerischen „Instinkt“-begriffes keine immanentsachlichen; sondern es soll nur die Theorie des psycho-physischen Parallelismus, die im Gebiete der menschlichen Psychologie nachgerade abwirksam ist, in die Tierpsychologie verpflanzt werden. Mit Recht verweist daher Wasmann in einem weiteren 12. Kapitel: „Die monistische Identitätstheorie und die vergleichende Psychologie“ auf den energischen Widerspruch, den die Parallelismuslehre bei modernen Psychologen, wie Stumpf (und gar manchen anderen!) findet, auf die Unzulänglichkeit ihrer Begründungsversuche (Energiegesetz) und ihren metaphysisch-willkürlichen Charakter.

Zum Schluss nur noch ein Wort über die Frage der tierpsychologischen Terminologie. Mit Recht wirft Wasmann dem Engländer Morgan den doppelsinnigen Gebrauch des Wortes „*intelligence*“ vor. Aber ist es nicht im Deutschen ebenso missverständlich, wenn man von einem (sinnlichen) „Erkenntnisvermögen“ der Tiere spricht, wenn man alle nicht reflektorischen Handlungen als „willkürliche“ bezeichnet und die Tatsache, dass das Nützliche für das tierische Subjekt zum Sinnlichangenehmen wird (besser: zu werden pflegt), als Ausfluss eines „Schätzungsvermögens“ bezeichnet? Es ist wirklich leicht begreiflich, dass moderne Psychologen auf Grund solcher Termini bei Wasmann von der Einführung einer „verkappten Tierintelligenz“ reden; denn tatsächlich sind nun einmal „Erkenntnis“, „Willkür“, „Schätzung“ im üblichen psychologischen Sprachgebrauch meist anderen Sinnes als die lateinischen Ausdrücke der Scholastik, welche damit übersetzt sein sollen. Ebenso unzuweckmässig ist es, wenn Wasmann (Kapitel VII) den Ausdruck „Apperzeption“ in einem Sinne einführt, der durchaus ungewöhnlich ist. Er versteht darunter „die Wahrnehmung des Eindruckes, den das wahrgenommene Objekt auf den sinnlichen Zustand des Subjekts macht“, also ungefähr gerade das, was man jetzt als „Gefühl“ zu bezeichnen pflegt. Eine nähere Anbequemung an die Arbeits-, Denk- und Ausdrucksweise der neueren Psychologie würde noch viel dazu beitragen, dass Wasmanns so überaus wertvolle Erkenntnisse einen grösseren Einfluss nicht nur auf die Tierpsychologie, sondern auch auf die allgemeine Psychologie gewinnen.

München.

Dr. Max Ettlinger.

Monistische oder teleologische Weltanschauung? Von Privatdozent Dr. Johann Ude. Graz 1907, Verlagshandlung Styria. gr. 8°. X und 120 S. *M* 2.

Die vorliegende Schrift ist die Veröffentlichung einzelner Vorlesungen, die der Vf. gehalten hat „für Hörer aller Fakultäten an der k. k. Karl-

Franzensuniversität in Graz“; sie will „das Interesse an der Frage nach einer Weltanschauung wecken, bzw. zu selbständigem Urteil darüber anleiten“. Ohne also diese Frage ganz ergründen oder vollständig behandeln zu wollen, will der Verf. nur einen Umriss entwerfen und in ihm „vom naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Standpunkte aus“ die monistische und die teleologische Weltanschauung prüfen, deren Wert und Haltbarkeit objektiv untersuchen, damit dann der Leser selbst sich entscheide für Monismus oder Teleologie, d. h. für oder gegen die Annahme einer ausserhalb der Welt existierenden Ursache derselben, eines Gottes.

Teleologie und Anerkennung eines Gottes ausserhalb der gewordenen Welt gingen sowohl in der Philosophie als auch in den Naturwissenschaften stets Hand in Hand durch alle Jahrhunderte. Dies zeigt der geschichtliche Teil der Arbeit (71—106). — Nach dem einleitenden Vortrag über „Zweck des Themas und Voraussetzungen für die Behandlung desselben“ (1—8), werden die hauptsächlichsten Punkte beider Weltanschauungen erklärt, wobei besonders die philosophische Begriffsbestimmung von „Zweck und Zielstrebigkeit“ eingehend behandelt und bewiesen wird (28). Nun folgt die wissenschaftlich-philosophische Würdigung der monistischen Ansicht; die These lautet:

„Nicht der Zufall hat aus dem Chaos den Kosmos gebildet. Die Bewegung hat einmal einen Anfang genommen: ewige Bewegung ist also ein Widerspruch, und demnach die kausal-mechanische Weltanschauung *ad absurdum* geführt.“

Hier liegt der Kernpunkt der ganzen Arbeit. Die widerlegung der mechanischen Welterklärung ist zugleich der Beweis für die teleologische. Streng geht der Vf. mit den hauptsächlichsten Monisten oder Materialisten ins Gericht und zeigt in kräftigen Argumenten das Unwissenschaftliche der Gegner, die „einen Grund, der eben kein Grund ist und keiner sein kann, dennoch als Grund ausgeben“. Die Deszendenztheorie Darwins, Jean Lamarcks, Geoffroy St. Hilaires, wird kurz, aber scharf beleuchtet; Haeckels selbstbewusste Behauptungen erweisen sich gegen alle Naturwissenschaft und stehen einsam und verlassen von jeder wissenschaftlichen Autorität; „allein wir wollen Beweise und lassen uns nicht durch blosse Behauptungen abspeisen.“ Gegen die Worte Haeckels: „Es gibt einen Anfang der Welt ebensowenig als ein Ende derselben. Wie das Universum unendlich ist, so bleibt es auch ewig in Bewegung; ununterbrochen findet eine Verwandlung der lebendigen Kraft in Spannkraft statt und umgekehrt; und die Summe dieser aktuellen und potenziellen Energie bleibt immer dieselbe“, führt Ude aus dem Entropiegesetz den Nachweis, dass die Welt ein Ende haben muss; er zeigt klar und deutlich die Falschheit der Haeckelschen Behauptung und führt zur Bekräftigung auch die Autoritäten der Naturwissenschaften ins Feld. Hat die Bewegung in der Welt notwendigerweise ein Ende, dann muss sie

einen Anfang gehabt haben; sie ist also geworden, also von etwas anderem — nach dem Kausalitätsprinzip; folglich ist die mechanische Weltanschauung in ihrem Fundament unhaltbar. Die Arbeit hält das Interesse des Lesers wach bis zum Ende, sie ist wissenschaftlich und objektiv; sie wirkt anregend und gibt praktische Winke für Philosophie und Apologetik.

Hünfeld.

P. Nic. Stehle O. M. I.

Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Alfons Lehmen S. J. Vierter (Schluss-)Band. **Moralphilosophie.** Freiburg i. Br. 1906, Herdersche Verlags-handlung. XX, 334 S. *№* 4.

Das vorliegende Buch bildet den vierten und letzten Band der Lehmenschen Philosophie. Mit der von uns auch schon bei den andern Bänden gerühmten¹⁾ Durchsichtigkeit der Darstellung und Gründlichkeit der Beweisführung behandelt der Verf. im ersten Teil die Allgemeine Moralphilosophie, d. h. die Lehre vom Endzweck des Menschen (4—26), von der Moralität der menschlichen Handlungen (26—73), vom natürlichen Sittengesetze (73—114), vom Recht (115—135). Der zweite Teil ist der Besonderen Moralphilosophie gewidmet und zerfällt in zwei Bücher. Das erste Buch mit dem Haupttitel: Pflichten und Rechte des Menschen als Privatperson umfasst die Abhandlungen: Von den Pflichten des Menschen gegen Gott (137—147), gegen sich selbst (147—154), gegen seine Mitmenschen (154—174); vom Eigentumsrecht (174—236). Das zweite Buch enthält die Gesellschaftslehre. Die drei diesbezüglichen Abhandlungen sind überschrieben: Von der Familie (242—266), vom Staat (266—322), vom Völkerrecht (322—327).

Alle Vorzüge, die wir bei der Besprechung der drei ersten Bände der Lehmenschen Philosophie hervorheben durften, finden sich auch hier. Auch was wir damals noch als wünschenswert bezeichneten, dürfte auch hier gelten: Grössere Berücksichtigung der Erkenntnistheorie, d. h. noch allseitigere Begründung der Fundamente der behandelten Wahrheiten (in unserem Falle des Ursprungs, der sittlichen Ideen der Objektivität des Sittengesetze usw.) und noch ein kühneres Eingehen auf die modernen Strömungen. — Ueber die Stoffauswahl kann man bei einem so weitverzweigten Gebiete, wie es die heutige Ethik ist, sehr geteilter Ansicht

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 18. Jahrg. (1905) 86—91; 19. Jahrg. (1906) 67—71, 199—203.

sein. Es wäre aber engherzig, dem Verf. hierin die eigenen Ansichten aufnötigen zu wollen, wo er eine Stoffauswahl getroffen hat, die sich recht gut sehen lassen kann.

Die Darstellung ist zum Teil beeinflusst von den ethischen Werken Cathreins (so z. B. bezüglich der mir als nicht sehr richtig erscheinenden Konstituierung der Sittlichkeit einer Handlung durch den Zweck der Handlung), Meyers usw., auf die oft verwiesen wird. Da der Verf. seine Eigenart durchaus zu wahren gewusst hat, kann hierin kein Mangel gesehen werden.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn namentlich die lernenden und amtierenden Juristen Lehmens Moralphilosophie gründlich gebrauchen wollten. — Wir beglückwünschen den Verf. aus vollster Ueberzeugung zum Abschluss seiner so ausgezeichneten Philosophie und wünschen ihm, dass neben Gutberlet als dem grösseren sein Werk als das mittlere deutsch geschriebene Lehrbuch der Philosophie unter fortwährender Vervollkommnung in Zukunft sich allgemein einbürgern möge zum Segen einer gesunden modernen Philosophie.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Lehrbuch der Pädagogik. Geschichte und Theorie. Von Dr. Cornelius Krieg. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Paderborn 1905, Schöningh. 8°. XVI und 588 S.

Dass Kriegs Lehrbuch der Pädagogik bereits in dritter Auflage vorliegt, beweist, dass es Anklang gefunden hat. Das ist erfreulich, denn das Buch verdient, bekannt zu werden. Der Verfasser geht überall der Sache auf den Grund, und vermittelt auf diese Weise eine gründliche Kenntnis der Pädagogik.

Der geschichtliche Teil dürfte zum Studium für Theologen deshalb geeignet sein, weil er nicht zu viel Detail gibt, ohne jedoch Wesentliches zu übergehen.

Was den theoretischen Teil anlangt, so wäre es sicher im Interesse der Leser des Buches, wenn die Lehrsätze durch Beispiele veranschaulicht würden. Der langjährige Praktiker mag imstande sein, auch ohne solche sich ein Bild davon zu machen, wie die vorgelegten Prinzipien sich in der Praxis gestalten müssen. Aber auch ihm wird es, ohne Beispiele, vielleicht begegnen, dass er über viele gehaltvolle Stellen des Buches achtlos hinweggeht, ohne sie in ihrer ganzen praktischen Tragweite zu erfassen, um wie viel mehr wird das bei einem Anfänger zu treffen.

So verlangt Krieg z. B. mit Recht, jeder Zögling müsse seiner Individualität entsprechend behandelt werden. Hieraus wird aber der Anfänger kaum viel lernen können. Dagegen wäre es von Vorteil, wenn

der Verfasser einige spezielle Züge aus dem Schulleben herausgriffe und deren richtige Behandlung beschreiben wollte. Die Besprechung der Temperamente genügt hierfür nicht. Uebrigens ist die Einteilung in vier Temperamente willkürlich; es wurden bereits andere Gruppierungen vorgeschlagen, die vielleicht besser sind, die aber von Krieg nicht erwähnt werden. Alle diese Einteilungen verleiten den Anfänger zum Schablonisieren. Man findet selten Kinder, die ausgesprochen in eine dieser vier Klassen hineingehören. Man würde besser tun, nicht Typen aufzustellen, sondern eine Reihe von Beispielen im Detail zu schildern, und auf diese Weise das praktische Geschick zu schulen.

Auch bei anderen Kapiteln wären Beispiele höchst erwünscht, so bei den Abschnitten über Memorieren, Bildung der Urteils- und Denkkraft, Pflege der Gefühle etc.

Der Verfasser meint freilich im Vorwort:

„Die psychologischen Gesetze sind eingehender, als manchem nötig scheinen mag, zur Erörterung gekommen, während zuweilen das Pädagogische und Praktische zurücktritt. Allein der Verfasser ist der Meinung, dass derjenige, welcher die Gesetze des menschlichen Innenlebens, die Tätigkeit in und zwischen den seelischen Kräften kennt, die praktischen Folgerungen oder die pädagogische Regel leichter abzuleiten versteht.“

Dieser Ansicht des Verfassers kann ich nicht beipflichten. Ich glaube, dass man nur durch zahlreiche Beispiele die mit Recht so eingehend erörterten Gesetze des menschlichen Innenlebens so klar kennen lernen wird, dass man pädagogische Regeln daraus abzuleiten leicht imstande ist. Ich weise auf das Buch von Förster hin. Förster hat seinen grossen Erfolg nicht bloss den von ihm vertretenen Grundsätzen zu verdanken, sondern zum guten Teil auch den vielen praktischen Beispielen, die sein Buch enthält. Beispiele sprechen viel unmittelbarer zum Leser als Lehrsätze. Erst durch Beispiele wird dem Leser die ganze Tragweite und Bedeutung eines Lehrsatzes bewusst.

Das wäre bei einer künftigen Auflage sehr leicht zu berücksichtigen; es sind nur an verschiedenen Stellen Einschaltungen erforderlich. Am bisherigen Text braucht kaum viel geändert zu werden.

Neben dieser mehr formellen Aussetzung möchte ich noch bezüglich des Inhaltes folgendes bemerken: Krieg behandelt die Theorie des Gedächtnisses und hieran anschliessend die Theorie der Erinnerung und der Reproduktion. Die Erinnerung wird auf Ideenassoziation zurückgeführt, das Gedächtnis hingegen als etwas davon Verschiedenes schon vorausbehandelt. Wenn der Verfasser auch nicht der Ansicht ist, dass das Gedächtnis ein Produkt der Ideenassoziation ist, so wäre es doch erwünscht, die Beziehung zwischen Gedächtnis und Ideenassoziation klarzustellen. Auch sonst scheint mir die Ideenassoziation eine viel wesentlichere Rolle zu spielen, als es nach dem Lehrbuch von Krieg

ersichtlich ist. Die Theorie der Strafe, des Gefühlslebens, der Phantasie müsste mehr mit der Assoziationstheorie in Verbindung gebracht werden. Das Verhältnis von Verstand und Wille zur Assoziation wäre ebenfalls klarzustellen.

Endlich möchte ich für eine Neuauflage noch folgenden Wunsch aussprechen. Es mögen die gegenwärtig schwebenden pädagogischen Streitfragen mit in das Buch aufgenommen werden, und zwar als unentschiedene Fragen, die noch der Lösung harren. Der Verfasser kann und soll hierzu Stellung nehmen, auch die Gründe für seine Stellungnahme angeben. Der Leser soll hierbei unterscheiden können, was von dem dargebotenen Lehrstoff Ansicht des Autors, was allgemein anerkannt ist, was noch der Klärung bedarf, was noch zu untersuchen ist. Es besteht sonst die Gefahr, dass der Studierende die Pädagogik als eine fertige, abgeschlossene Wissenschaft ansieht und dass er alles Neue als unnötig oder gar als unmöglich betrachtet. Sobald der Studierende Probleme sieht, die sein Nachdenken reizen, wird er an der Pädagogik mehr Interesse finden, und so mancher wird sich entschliessen, künftig an der Lösung dieser Probleme mitzuarbeiten.

Alle diese Beanstandungen können jedoch nichts an meinem oben abgegebenen Urteil ändern, dass das vorliegende Werk eine sympathische, wohlgelungene Arbeit darstellt.

Dillingen.

Dr. Anton Weber.